

Abstract zum CfP „Prekäre Autonomien“, GWTF 2013

Martin Reinhart, martin.reinhart@hu-berlin.de

Titel: Autonomie durch Verfahren

Abstract (2595 Zeichen):

Die Autonomie von Wissenschaft wird gewöhnlich zentral an ihre Fähigkeit zur Selbststeuerung geknüpft. Autonom ist Wissenschaft dann, wenn Selbststeuerungsverfahren wie das Peer Review Allokationsentscheidungen treffen, die die Verteilung von Aufmerksamkeit, Finanzen und Stellen bestimmen. Eine solche Definition von Autonomie hebt vor allem auf organisatorische Aspekte ab, indem sie Autonomie mit der Abwesenheit von Fremdsteuerung gleichsetzt und annimmt, dass dadurch auch der Einfluss von wissenschaftsfremden Steuerungsprinzipien wegfällt. Dagegen lässt sich einwenden, dass durch die Organisationsform von Wissenschaftssteuerung noch nicht automatisch festgelegt ist, welche Steuerungsprinzipien zum Einsatz kommen. Auch ein Selbststeuerungsverfahren wie das Peer Review kann nichtwissenschaftlichen Rationalitäten folgen, indem es Entscheidungen bspw. aufgrund von ökonomischen, anwendungsbezogenen oder ethischen Aspekten fällt. Inwiefern Verfahren der Selbst- und Fremdsteuerung von Wissenschaft durch "Hybridität, Entgrenzt- und Entdifferenziertheit" gekennzeichnet sind, ist in der Folge eine Frage, die es empirisch zu klären gilt.

Autonomie der Wissenschaft verweist also als Problem nicht bloss allgemein auf Form und Prinzipien der Steuerung von Wissenschaft sondern konkreter und vorgelagert auf die Frage danach, welche Akteure, in welchem institutionellen Rahmen legitimerweise Bewertungen über welche wissenschaftlichen Arbeiten/Produkte abgeben können, die dann auch eine Chance haben steuerungsrelevant zu werden. Im vorliegenden Beitrag soll das am Beispiel des Peer Review geschehen. An historisch zwei weit auseinanderliegenden Zeitpunkten, der Entstehung des Peer Review im 17. Jh. und der gegenwärtigen Praxis, soll argumentiert werden, dass sowohl die Organisation als auch die Inhalte der Bewertung dem Peer Review zu einer Doppelrolle verhilft, welche für die Frage nach der Autonomie von Wissenschaft zentral ist. Nach Innen erlaubt sie nach Bedarf die Illusion einer Wissenschaft, die nach ihren eigenen Prinzipien operiert, während sie nach Aussen, genauso nach Bedarf, die Relevanz gesellschaftlicher Verwertungsinteressen signalisiert. Als Material für diesen Beitrag dient zum einen die wissenschaftshistorische Literatur zur Entstehung des Begutachtungswesens im Kontext der wissenschaftlichen Gesellschaften des 17. Jahrhunderts und zum anderen die Auswertung von Interviews und Unterlagen, die im Kontext von eigenen Forschungsprojekten zu Forschungsförderungsorganisationen (Deutsche Forschungsgemeinschaft, Schweizerischer Nationalfonds) entstanden sind.